

2007

Klaiber, Walter

Missionarische Ökumene

Wie Kirchen gemeinsam das Evangelium bezeugen können

Der Missionsgedanke war einer der maßgeblichen Impulse für die moderne ökumenische Bewegung. Heute stehen alle Kirchen hierzulande vor der Herausforderung, das Evangelium unseren Zeitgenossen näher zu bringen. Dazu braucht es eine verstärkte Zusammenarbeit ungeachtet der konfessionellen Unterschiede.

Der Ruf nach einem gemeinsamen Zeugnis der christlichen Kirchen bleibt unüberhörbar. Dass die Christen angesichts der Herausforderungen unserer Zeit mit *einer* Stimme sprechen, erscheint als zwingende Notwendigkeit. Aber es gibt auch andere Stimmen. Es sind keine Gegenstimmen, denn wer würde schon wagen, sich einem solch edlen Anliegen entgegenzustellen. Aber die Frage, ob sich die Kirchen am religiösen Markt nicht sehr viel profilierter darstellen müssten, um attraktiv zu wirken, bewegt viele. Wir müssen also sehr ernsthaft fragen, wie wir unser gemeinsames Zeugnis begründen und gestalten können.

Ich habe den Eindruck, dass nach wie vor viele Appelle zur Mission darunter leiden, dass nicht klar ist, was deren Ziel sein soll. Wir möchten der Kirche Entfremdete erreichen, aber was das in deren Leben bewirken soll, bleibt unklar. Das einfachste Ziel ist natürlich, dass sie sich (wieder) der Kirche anschließen – und zwar möglichst der unseren. Das ist einer der Gründe, warum unsere Mission so ekklesiozentrisch und in einer getrennten Christenheit deshalb oft so konfessions-egoistisch bleibt.

Natürlich gibt es Felder des missionarischen Auftrages, wo die

Frage nach dem Ziel einfacher zu beantworten ist. Wo Menschen krank sind, wo sie Beratung, etwas zu essen oder eine Unterkunft für den Winter brauchen, da ist klar, was wir für sie um Jesu willen tun müssen. Das geschieht dann auch oft gemeinsam. In einer württembergischen Kleinstadt sagte man mir: Was Kirchen hier diakonisch tun, das machen sie ökumenisch! Wie steht es aber um die Gemeinsamkeit, wenn es um die Weitergabe des Evangeliums geht? Ist es leichter, zusammen warme Suppe auszuteilen, als gemeinsam mit andern das Brot des Lebens zu teilen?

Was folgt aus dem gemeinsamen Glauben?

Trotz aller Unterschiede zwischen den Konfessionen eint uns, dass wir ein gemeinsames Glaubensbekenntnis haben. In allen Kirchen der ACK sind das apostolische und das nicänische Glaubensbekenntnis in Geltung, und auch in den Kirchen, wo dies nicht kirchenrechtlich festgelegt ist, tritt an ihre Stelle kein anderes Bekenntnis, sondern der Verweis auf den grundsätzlichen Vorrang der Heiligen Schrift vor allen Bekenntnissen, was deren abgeleitete Gültigkeit aber nicht ausschließt. Welche Bedeutung diesen altkirchlichen Bekenntnissen im kirchlichen Leben und für den Glauben der Einzelnen zukommt, ist dann eine andere Frage.

Aber wir haben in ihnen eine Zusammenfassung des christlichen Glaubens, die für fast alle kirchlichen Traditionen wegweisend ist. Es sind in den letzten Jahren auch zwei Studien erschienen, die das Nicaenum mit dieser Perspektive auslegen: Das Studiendokument von Glauben und Kirchenverfassung: *Gemeinsam den einen Glauben bekennen* (Frankfurt am Main 1991) ist freilich als typischer Kommissionstext nicht gerade mitreißend und lebensnah. Das ist in der etwas später erschienenen Publikation des DÖSTA: *Wir glauben – Wir bekennen – Wir erwarten. Eine Einführung in das Gespräch über das Ökumenische Glaubensbekenntnis von 381*, Deutscher Ökumenischer Studienausschuss (DÖSTA), Hg. von Wolfgang Bienert, Eichstätt 1997, besser gelungen. Hier wird „volksnäher“ und praktischer Hilfestellung für das Verständnis des Glaubensbekenntnisses gegeben.

Wir haben also einen gemeinsamen Glauben. Was bedeutet das für unsere gemeinsame Botschaft? Sind die Glaubensbekenntnisse eher Identifikationsmarkierungen, *identity markers*, für die Zugehörigkeit zur rechtgläubigen Christenheit, eine Art Strich-Code, der den Zugang zur *una sancta ecclesia catholica* freigibt – eine Funktion, die das Nicaenum historisch ja durchaus hatte – oder sind sie auch Missionsprogramm, weil sie als Bekenntnis auch gegenüber Außenstehenden Rechenschaft vom Glauben ablegen – gleich, ob sie danach fragen oder nicht? Wenn das so wäre, hätte es Konsequenzen.

Wenn wir als Kirchen gemeinsam an den einen Gott glauben, den Vater, der alles geschaffen hat, bedeutet das nicht, dass wir unsern Mitmenschen schuldig sind, ihnen an dem Vertrauen

Anteil zu geben, das dieser Glaube schenkt? Müssen wir es ihnen nicht einfach sagen, dass dieser Gott ein Freund des Lebens ist und jeden und jede von uns als sein Geschöpf voll Liebe in seiner Hand hält? Müssen wir nicht versuchen, sie hineinzunehmen in unser vertrauensvolles Reden mit Gott und in das Wissen darum, dass wir unser Leben in letzter Verantwortung vor ihm leben?

Sind wir ihnen nicht schuldig, sie auch an der Sorge teilhaben zu lassen, dass wir durch unsere rücksichtslose Ausbeutung der Natur Gottes Schöpfung zerstören, und mit ihnen Wege zu suchen, wie wir Gottes ur-

sprünglichem Auftrag gerecht werden, das von ihm Geschaffene „zu bebauen und zu bewahren“ (Gen 20,7)? Einen Tag der Schöpfung miteinander zu begehen, an dem wir gemeinsam voller Stauen unsern Schöpfer loben und seine gute Schöpfung feiern, aber zugleich mit allem Nachdruck auf die bedrohliche Zerstörung dieser Schöpfung durch unverant-

wortliches menschliches Handeln hinweisen und Wege zur Bewahrung der Schöpfung suchen, wäre eine mögliche Konsequenz aus dem gemeinsamen Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer.

Bekenntnis zu der einen Kirche

Wenn wir als Kirchen gemeinsam an Jesus Christus, den einen Herrn, glauben, der zu unserm Heil vom Himmel gekommen und Mensch geworden ist und für uns gekreuzigt wurde, heißt das nicht auch, dass wir es unsern Mitmenschen schuldig sind, ihnen zu sagen, dass Gott in Jesus von Nazareth auch für sie und zum Heil ihres Lebens zu uns gekommen ist, unser Geschick auf sich genommen hat und damit alles Unheil und alle Not, die uns von Gott und dem wahren Leben trennen, verarbeitet und überwunden hat?

Unser Bekenntnis zu dem Menschgewordenen ist zugleich ein Bekenntnis zu dem Gott, der die Gottlosen rechtfertigt. Gerade er, der als der Fleischgewordene wahrer Gott und wahrer Mensch ist, er lebt und stirbt für alle Menschen als die Inkarnation und die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes und wird auferweckt als das lebendige Zeugnis für Gottes heilvolles Ja zu uns Menschen. Im biblischen Denken ist Gottes Gerechtigkeit nichts anderes als das unverbrüchliche Ja Gottes, das seine Schöpfung begründet und durch das er sein Volk rettet. Dass Gott dieses Ja in Christus zu allen Menschen spricht, ist die Grundlage dafür, dass wir als von Gott Bejahte auch Ja zu unseren Mitmenschen sagen und ihnen gerecht werden können.

Walter Klaiber (geb. 1940), Dr. theol., war von 1989 bis 2005 Bischof der Evangelisch-Methodistischen Kirche in Deutschland und bis vor kurzem Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland. Veröffentlichungen: „Rechtfertigung und Gemeinde“, Göttingen 1982, „Gelebte Gnade“, Stuttgart 1993, „Gerecht vor Gott“, Göttingen 2000.

Wenn also Kirchen ihre *Übereinstimmung in der Rechtfertigungslehre* erklären, dann müssten sie alles daransetzen, möglichst allen Menschen zu sagen, dass wir den Wert und die Würde unseres Lebens nicht selber verdienen und die letzte Anerkennung über das Gelingen unseres Lebens nicht selber erarbeiten müssen, sondern dass sie uns durch Gott geschenkt werden.

Und aus dem dankbaren Staunen über dieses Geschenk erwächst dann auch die Befähigung, sich – entlastet von der Sorge um sich selbst – dafür einzusetzen, dass im Miteinander der Menschen mehr *Gerechtigkeit* gelebt wird. Gerade die Menschen, die in den Wertmaßstäben unserer Zeit nur ein Nein über ihrem Leben vernehmen können, sollten in der Bejahung ihres Lebens durch uns etwas vom Ja Gottes spüren können.

Wenn wir als Kirchen gemeinsam an den Heiligen Geist glauben, der Herr ist und lebendig macht, bedeutet das nicht, dass wir unsern Mitmenschen das Bekenntnis schulden, dass nicht die Mächte der Zerstörung das letzte Wort haben, sondern dass Gott durch seinen Geist, dessen Wirken vom Wesen seiner schöpferischen und rettenden Liebe geprägt ist, Leben auch angesichts des Todes schenkt, Versöhnung bewirkt und Frieden schafft?

Das Neue Testament kennt auch Zeichen, mit denen Gott das Wirken seines Geistes verknüpft, und es beschreibt die Gemeinde als den Ort, an dem mit der Gegenwart des Geistes gerechnet werden darf. Darum gehört ins Glaubensbekenntnis auch die Vergewisserung des Geschenks der *einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche* und das Bekenntnis zu der *einen Taufe zur Vergebung der Sünde*.

Es liegt eine tiefe Tragik darin, dass sich zwischen uns die tiefsten und unüberwindlichsten Gräben gerade an der Stelle aufzutun scheinen, an der das, was wir im Glauben bezeugen, auch sichtbar und zum eindrucklichen Zeugnis für die frie-

denstiftende und versöhnende Wirkung des Geistes werden könnte. Allerdings war die *una sancta catholica et apostolica ecclesia* auch im Neuen Testament keine unangefochtene, einheitlich organisierte und von keinen Meinungsverschiedenheiten erschütterte Einheit. Aber es beeindruckt, mit welchem Ernst die Apostel um die Einheit in Liebe und Wahrheit gerungen haben.

Wenn wir uns also gemeinsam – wenn auch mit unterschiedlichem Verständnis – zu der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche bekennen, dann schulden wir uns gegenseitig, aber vor allem auch den Menschen um uns herum, das Eingeständnis, dass wir diese Wirklichkeit nicht ausschließlich für unsere Kirche beanspruchen können, und zugleich die demütige Bereitschaft, uns dem versöhnenden und einigenden Wirken des Geistes zu öffnen. Wenn die Kirchen selber für das Wunder der Versöhnung offen sind, können sie Boten der Versöhnung und Werkzeug des Friedens sein und schaffen durch ihre wachsende Gemeinschaft einen Ort, an dem Menschen Gott begegnen.

Auch gemeinsames Zeugnis braucht Klarheit und Eindeutigkeit

Wenn wir also gemeinsam an Gott, unsern Schöpfer, Erlöser und Versöhner, glauben, dann müssen wir auch miteinander und mit den Menschen unserer Zeit leben, sich dankbar dem Schöpfer anzuvertrauen und für die Schöpfung Mitverantwortung zu tragen; sein Leben von Gott als Geschenk zu empfangen und sich als von Gott Bejahte dem Wirken seiner Gerechtigkeit zur Verfügung zu stellen; mit Gott versöhnt und zu einem neuen Leben befreit, Werkzeug seines Friedens zu werden.

Noch ist ökumenische Mission nicht die große Erfolgsstory in den statistischen Erhebungen der Gemeindegrowthsbewegung. Auch die vielen *Local Ecumenical Projects*, um die wir die britische Ökumene beneiden, haben den rapiden Verfall christlicher Präsenz in der Gesellschaft Großbritanniens nicht aufhalten können. Bekanntlich beklagen Vereinigte Kirchen fast immer einen beträchtlichen Mitgliederschwind. Missionarische Effizienz und Wachstum ist dagegen oft bei den Kirchen und Gemeinden festzustellen, die ein konservatives Profil haben und nicht selten ihre Identität dadurch sichern, dass sie sich gegen die Positionen anderer Kirchen und insbesondere gegen „die“ Ökumene abgrenzen.

Religionspsychologisch ist das leicht zu erklären: Wer sich entschließt, sich religiös zu binden, ist eher geneigt sich einer Kirche oder Gemeinde anzuschließen, die in Fragen des Glaubens und des Lebens klare und eindeutige Antworten gibt und ihren Anhängern durch eine konsequente Abgrenzung gegen andere Überzeugungen die Sicherheit vermittelt, auf dem rechten Weg zu sein.

Auch gemeinsames Zeugnis braucht Klarheit und Eindeutigkeit. Die Vielfalt unterschiedlicher Ausprägungen der Wahrheit des Evangeliums in unseren kirchlichen Traditionen darf nicht zu einem orientierungslosen Pluralismus führen; Offenheit für andere Erkenntnisse ist nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit und theologisch kultivierter Ratlosigkeit im Blick auf Glaubensfragen. Gemeinsames Zeugnis muss nicht vage sein, sondern kann beherzt, bestimmt und seines Glaubens gewiss sein.

Gemeinsames Zeugnis und gemeinsames Handeln müssen und dürfen die Identität der einzelnen kirchlichen Partner nicht zerstören. Weil zum Ziel unserer Mission auch gehört, dass Menschen in konkreten Gemeinden und Kirchen eine geistliche und menschliche Heimat finden, ist es wichtig, dass die unterschiedliche Gestalt und „Ausstattung“ der einzelnen Wohngruppen in „unseres Vaters Haus“ wahrnehmbar bleibt. Menschen sollen spüren können, wie unterschiedliche „Baustile“ auch die unterschiedliche Gestaltung des Zusammenlebens mit anderen und der Begegnung mit Gottes Gegenwart ermöglichen und entfalten. Aber sie sollen auch erfahren, dass all diese Kathedralen, Kapellen und Gemeindehäuser auf das gleiche Zentrum hin ausgerichtet sind und dem gleichen Zweck dienen: dass Menschen Gott begegnen und sich dadurch auch als Schwestern und Brüder nahekomen. Da aber nicht alle Menschen dies in gleicher Weise leben wollen und können, hat die Vielfalt der Traditionen durchaus Sinn und Berechtigung und die Bewahrung der eigenen Identität muss nicht durch Abgrenzung gegen andere erfolgen.

„Erfolg ist keiner der Namen Gottes“, soll Martin Buber gesagt haben. Das kann natürlich auch zur bequemen Ausrede für die werden, die nichts tun, um das Evangelium einladend und ansprechend weiterzugeben. Aber es kann auch eine wichtige Erinnerung daran sein, dass man Gottes Wirken nicht mit Statistiken messen kann. Das Evangelium ist keine Ware, die man mit allen Mitteln und um jeden Preis unter die Leute bringen soll. Wer die Botschaft von der Liebe Gottes Menschen mit dem Schwert physischer Gewalt oder mit dem Feuer psychischen Zwangs nahebringen will, beschädigt die Botschaft selbst. Wo das gemeinsame Zeugnis verweigert wird, mag dies für die Propagierung des eigenen Kirchentums erfolgsträchtig sein, aber es dient nicht der Weitergabe des Evangeliums, sondern verfälscht es zur firmeneigenen Ideologie.

Identitätssuche und Profilierung auf Kosten anderer gehört also zu dem, was Paulus „fleischlich“ nennt: die ängstliche Sorge um die eigene Existenz, die diese um jeden Preis sichern will. „Geistlich“ aber wäre, im Vertrauen auf Gottes Geist alles zu fördern, was der Liebe dient und die eigenen Gaben, auch das theologische Erbe, als Beitrag zum Ganzen zu verstehen. Daraus ergibt sich eine doppelte Folgerung: Gemeinsames Zeugnis ist möglich, weil damit die Erfüllung des Gebetes Jesu von Johannes 17,21 beginnt: eins werden, damit die Welt glaubt.

Gemeinsames Zeugnis ist nötig, weil nur so glaubhaft bleibt, dass es uns in unserer Mission nicht um Mitgliederwerbung, um den Fortbestand unserer kirchlichen Tradition oder um die Sicherung unseres Einflusses in der Gesellschaft geht, sondern um die Botschaft von Gottes Liebe in Schöpfung, Erlösung und Versöhnung und darum, dass Menschen in dieser Botschaft Raum und Halt für ihr Leben finden

Praktische Zukunftsperspektiven für die Zusammenarbeit

Was können wir in Zukunft gemeinsam tun? Da man zur Zeit konkrete Zukunftsperspektiven liebt, möchte ich versuchen, möglichst praktisch zu schildern, wie ich mir das gemeinsame Zeugnis der christlichen Kirchen im Jahr 2030 vorstelle. Ich wähle dazu zwei Beispiele von ganz unterschiedlichen Ebenen: Das erste ist „*Neustadt am See*“, eine fiktive mittelgroße Stadt, in der es mehrere römisch-katholische und lutherische Pfarreien, einige freikirchliche Gemeinden (eine davon eine große Pfingstgemeinde), eine kleine orthodoxe Gemeinde mit Menschen unterschiedlicher nationaler Traditionen, zwei Gemeinden afrikanischer Herkunft und eine chinesische Gemeinde gibt. Sie gehören alle zur ACK Neustadt am See. Zwei freie charismatische Gruppierungen haben einen lockeren Kontakt zur ACK.

Ein wichtiges Element der gemeinsamen Arbeit ist die gemeinsame Homepage www.kirchen-neustadt-am-see.de. Hier ist auch das *Missionstatement* der Kirchen und Gemeinden abrufbar. In ihm heißt es unter anderem: „... in allem, was wir tun, achten wir darauf, ob geplante Aktionen besser mit anderen zusammen durchgeführt werden sollten, welche Auswirkungen sie auf andere Gemeinden haben und ob sie helfen, Menschen die Liebe Gottes nahezubringen.“

Die Homepage bietet natürlich auch einen aktuellen Veranstaltungskalender aller christlicher Gemeinden. Der findet sich aber auch in der *Kirchentür*, einem gemeinsamen Wochenblatt aller Kirchen, das durch Spenden und Anzeigen finanziert kostenlos an alle Haushalte verteilt wird. Kernstück ist der gemeinsame Veranstaltungskalender, in dem jede Gemeinde durch einen stehenden Text knapp beschrieben wird und alle öffentlichen Veranstaltungen hinsichtlich Inhalt und Gestaltung kurz vorgestellt werden.

Natürlich werden hier auch die ökumenischen Veranstaltungen genannt, die in einer gewissen Regelmäßigkeit stattfinden. Zur Zeit sind das drei verschiedene Frauenfrühstücksveranstaltungen, inzwischen auch ein Männerstammtisch und die Veranstaltungen in der Jugendlounge „lautstark“, die nach einigen Startschwierigkeiten gut funktioniert, seit man sich auch hier zu einem differenzierten Angebot entschieden hat. Verantwortlich sind verschiedene Jugendgruppen, die dann auch eine vertiefende Arbeit im eigenen Bereich anbieten. Bezeichnenderweise haben so gut wie alle durch die Zusammenarbeit auch Verstärkung für die eigene Arbeit gewonnen.

Wichtig ist auch die Seite des *Netzwerkes Offenes Haus*. Hier werden Woche für Woche Termine und Adressen von Hauskreisen in allen Stadtteilen genannt. Alle Interessierten können also leicht feststellen, wo sich in ihrer Nachbarschaft ein solcher Kreis trifft.

Zweimal im Jahr starten auch unterschiedliche *Glaubenskurse*. Manche werden von einer Stadtteilökumene getragen, andere von einzelnen Gemeinden. Sie sind theologisch und didaktisch unterschiedlich geprägt, bilden aber alle Teil eines Gesamtangebots und haben integrierte ökumenisch gestaltete Abschnitte. Das breite diakonische Angebot kann ich hier nicht nennen. Aber ich erwähne die Aktion *Senioren helfen Senioren*, die praktisch und stimmungsmäßig viel dazu beigetragen hat die schleichende Depressivität angesichts der veränderten demographischen Situation in der Stadt zu überwinden.

Wichtig ist auch die Retraite, zu der einmal im Jahr Mitglieder der Gemeindeleitungen zusammenkommen. Die geistlichen Erfahrungen, die hier miteinander gemacht werden, sind motivierend und tragend für die gemeinsame Arbeit das Jahr hindurch, gerade auch dort, wo Schwierigkeiten zu bewältigen sind.

Missionarische Schwerpunkte sind große öffentliche Veranstaltungen aller Kirchen. Alle drei Jahre findet der große Stadtkirchentag statt, bei dem in vielfältiger Weise die christliche Botschaft und die Arbeit der christlichen Kirchen in die Öffentlichkeit getragen werden, der aber auch Gelegenheit bietet, dass die Kirchen und Gemeinden auf die Anliegen der Kommune und der Bevölkerung hören und mit ihnen ins Gespräch kommen.

Seit längerem gibt es eine ökumenische Fronleichnamsprozession. Neben den traditionellen Stationsaltären stehen hier Bühnen für Straßentheater, auf denen biblische Szenen oder kurze Theaterstücke zu aktuellen Glaubens- und Lebensfragen aufgeführt werden. Ein gewisses Pendant dazu sind die Vorträge und Seminare, die zum Reformationstag unter dem Thema *Erneuerte Kirche – erneuerte Stadt* angeboten werden und die der Auseinandersetzung des christlichen Glaubens mit dem zeitgenössischen Denken und aktuellen Fragen gewidmet sind.

Alle zwei Jahre findet Anfang September bei der Seebühne der *Tag der Schöpfung* statt mit einer Wasserweihe nach orthodoxem Ritus. Hier werden drängende ökologische Probleme aufgegriffen und praktische Modellprojekte vorgestellt.

Wenigstens ganz knapp möchte ich noch die zweite Ebene ansprechen, nämlich die der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland* und ihrer Arbeit im Jahr 2030: Nach dem großen Reformationsjubiläum des Jahres 2017 kam es zu einer tiefgreifenden Neubesinnung auf die wirkliche ökumenische Situation in Deutschland. Das führte zu einer Stärkung der Arbeit der ACK. Leitend war dabei die Erkenntnis, dass das Mandat, das schon die Satzung von 1992 der ACK gegeben hat, sie zu einem hervorragenden Instrument für multilaterale Zusammenarbeit macht. Für die gemeinsame missionarische Arbeit der Kirchen in Deutschland bedeutet das:

Das Institut für Evangelisation und missionarische Theologie an der Universität Greifswald hat eine ökumenische Trägerschaft erhalten; gleichzeitig wurde für Süddeutschland die Ökumenische Missionsakademie in Freising gegründet. Beide Institute leisten je auf ihre Weise, die theologisch-intellektuelle Auseinandersetzung mit der Kultur der späten Postmoderne, wobei in Freising stärker das Gespräch mit den Religionen gesucht wird, während Greifswald im Dialog mit Agnostizismus und Naturwissenschaften steht, letzteres in enger Zusammenarbeit mit der Forschungsstätte der Ökumenischen Studiengemeinschaft (FÖST) in Heidelberg.

Sie arbeiten dabei eng mit der *Plattform Mission praktisch* zusammen, an der außer der ACK auch die *Koalition für Evangelisation in Deutschland*, die der Evangelischen Allianz nahe steht, beteiligt ist. Diese kleine, aber effektive Serviceagentur berät lokale ACKs oder Gemeinden einer Stadtteilökumene, welche größeren missionarische Aktionen für sie am geeignetsten sind. Sie arbeitet dabei mit den bewährten, aber in den letzten Jahren neu gestalteten Aktionen *ProChrist* und *neu anfangen*, hat aber auch die neue Aktion *Leben teilen* mit ihrer innovativen Methodik entwickelt.

Ein wichtiger Schub nach vorne war die große Aktion, die vor fünf Jahren zusammen mit der Deutschen Plakatwerbung, der Deutschen Fernsehwerbung und google.de durchgeführt wurde: *Was kann ich glauben? Zehn Sätze, die ein Leben retten*. Damals ist es gelungen, mit zehn einprägsam formulierten Sätzen die Grundaussagen des christlichen Glaubens in die Öffentlichkeit zu tragen. Die Fülle an Anfragen, die diese Kampagne ausgelöst hat, wurde durch eine Angebotspalette an Glaubens- und Fernbibelkursen aufgefangen, die von den einzelnen Kirchen erarbeitet und verantwortet werden, aber alle gemeinsam erarbeitete ökumenische Bausteine enthalten.

Nur hinweisen kann ich auf die *Kommission für Öffentliche Verantwortung* der ACK, die durch einige wenige, dafür aber sehr prägnante Stellungnahmen zu brennenden gesellschaftlichen Fragen sehr dazu geholfen haben, dass die Menschen in unserem Land wieder stärker nach der Orientierung durch die Botschaft des christlichen Glaubens fragen.

Es ist deutlich: Obwohl auch 2030 noch nicht alle die Kirchen trennenden Fragen gelöst sind, haben die Kirchen doch zu einer sehr viel intensiveren Zusammenarbeit auf der Grundlage dessen, was uns eint, gefunden. Das könnte uns auch schon für unsere Arbeit im Jahr 2007 inspirieren!

Walter Klaiber